

KOJI MIZOGUCHI / CLAIRE E. SMITH, *Global Social Archaeologies. Making a Difference in a World of Strangers*. Routledge, London 2019. £ 104,00. ISBN 978-1-62958-306-8 (Hardcover). £ 29,59. ISBN 978-1-62958-307-5 (Paperback). £ 36,99. ISBN 978-0-42932-894-7 (E-Book). 328 Seiten.

Dieses vom derzeitigen Präsidenten und einer ehemaligen Präsidentin des *World Archaeological Congress* (WAC) verfasste Buch präsentiert Archäologie als ein soziales, pluralistisches und globalisiertes Unterfangen. Koji Mizoguchi und Claire Smith malen ein Bild der Archäologie mit breiten Pinselstrichen – ein Bild, das weit entfernt von den starren Disziplinengrenzen ist, die die Archäologie im deutschsprachigen akademischen Umfeld typischerweise ausmachen und sie von anderen archäologischen Fächern trennen. Die Autor*innen arbeiten die tatsächlichen und potenziellen Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Formen der Archäologie heraus, wie sie auf der ganzen Welt praktiziert werden. Allein schon aus diesem Grund ist dieses Buch ein Muss für Archäolog*innen, die in Traditionen wie der deutschen ausgebildet sind und dazu neigen, die disziplinären Grenzen streng einzuhalten und zu verteidigen.

Bevor ich mich eingehender mit dem Inhalt des Buches befasse, möchte ich zunächst einen Hinweis auf seine Entstehung geben. Das Buch basiert auf einem Kurs, der von K. Mizoguchi und C. Smith gemeinsam unterrichtet wurde. Und nicht irgendein Kurs, sondern ein MOOC: ein „Massive Open Online Course“, der sowohl für beginnende als auch für fortgeschrittene Student*innen konzipiert wurde. Das Buch enthält deutliche Untertöne dieses Kontextes und liest sich in mancher Hinsicht wie ein Lehrbuch, das als Begleitung für zukünftige Kurse gedacht ist – ein Format, das vielen deutschen Leser*innen eventuell nicht vertraut sein wird.

Ein zentrales Element des Werks und der Sicht der Autor*innen auf die Archäologie ist, dass der Kern der wissenschaftlichen Disziplin der sozialen Praxis ist – Archäologie ist unweigerlich eine soziale Wissenschaft. Sie konstatieren, dass dies historisch der Fall war, auch wenn nicht überall anerkannt, und dass der Zweck der Archäologie in der heutigen sowie in der zukünftigen Welt ebenfalls ein sozialer ist und sein muss. Archäologie wird immer in der Gegenwart praktiziert und ist daher stets in die zeitgleichen sozialen Kontexte eingebettet, in denen ihre Praktiker*innen leben, arbeiten und interagieren. Obwohl Mizoguchi und Smith ihre obligatorischen rhetorischen Verbeugungen vor Latour und der symmetrischen Archäologie machen und konstatieren, dass das Soziale nicht nur auf zwischenmenschliche Beziehungen beschränkt ist, sondern auch Dinge einschließt, zeigen die im Buch angeführten Beispiele die Präferenz der Autor*innen für das, was manche heutige Wissenschaftler*innen als „anthropozentrisch“ bezeichnen würden.

Für die Autor*innen ist eine soziale Archäologie auch eine, die politische Verpflichtungen umfasst, vor allem die Idee, dass die Archäologie die Fähigkeit hat, soziale Gerechtigkeit und das Potenzial einer besseren Zukunft zu verfolgen. Im letzten Kapitel nehmen Mizoguchi und Smith diesbezüglich kein Blatt vor den Mund: „archaeology as an academic discipline is for the furtherance of basic human rights“ (S. 249). Für soziale Gerechtigkeit zu arbeiten, bedeutet Engagement und Zusammenarbeit mit lokalen Communities, die an den Orten leben, wo Archäolog*innen ihre Feldforschung durchführen, aber auch das, was sie als generationsübergreifende Gerechtigkeit („intergenerational equity“) bezeichnen, die die Verbindungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anerkennt und alle Menschen – ob tot, lebend oder noch nicht geboren – mit Respekt behandelt.

Die Praxis der Archäologie beinhaltet Entscheidungen, einschließlich derer, was wir erforschen und wie wir die Ergebnisse unserer Arbeit präsentieren. Diese Entscheidungen, so argumentieren die Autor*innen, sind in Kulturlandschaften verortet („situated within cultural landscapes“ [S. 23]).

Mit Entscheidungen geht unweigerlich Verantwortung einher: Wir sind dafür verantwortlich, was wir archäologisch erforschen und wie wir dies tun. In diesem und in zahlreichen anderen Fällen machen die Autor*innen ihr Ziel klar, die sozialen und politischen Aspekte der Archäologie in den Mittelpunkt ihrer Definition des Fachgebietes zu stellen. Dieses Verständnis der Archäologie führt zu einer erfrischenden, weil relativ ungewöhnlichen Auswahl an Themen, die in den späteren Kapiteln des Buches behandelt werden: „Archaeology and Indigenous Peoples“ (S. 139–169), „Archaeologies of Contemporary Worlds“ (S. 170–209), und „The Emergence of Engaged Archaeology“ (S. 210–248). Ich konzentriere meine Diskussion auf das erste Thema.

Für eine anglophone archäologische Leser*innenschaft in Nordamerika, Australien oder Neuseeland ist eine „indigene Archäologie“ möglicherweise nicht unvertraut, während sie kontinental-europäischen Archäolog*innen vermutlich weniger bekannt ist. Die politischen Grundlagen dieser Art von Archäologie basieren auf der Geschichte der Beziehungen zwischen (ehemaligen) Kolonisator*innen und einer lokal ansässigen Bevölkerung. Zudem schlagen die Autor*innen passenderweise vor, dass eine explizite Auseinandersetzung mit den kolonialistischen Kontexten, aus denen die Archäologie in ihren Beziehungen zu indigenen Völkern hervorgegangen ist, auf viele andere Weltregionen und Kontexte ausgedehnt werden kann, wenn auch in einer etwas modifizierten Form. Diesen Aspekt hätte ich gerne weiter ausgearbeitet gesehen, um die Gefahr zu vermeiden, dass die Diskussion so verstanden wird, als ob sie auf bestimmte Teile der Welt beschränkt bleiben kann. Insbesondere die Erkenntnis, dass Archäolog*innen und Kolleg*innen aus anderen akademischen Disziplinen fast immer perspektivisch in eine einzige Richtung schauen – „wir“ untersuchen „sie“, ohne dass ein Blick zurück kommt –, versetzt andere Gruppen, ob in der Vergangenheit, ob in der Gegenwart, in einen Status als Forschungsobjekt, während wir diejenigen sind, die bestimmen, wer, wie und was studiert wird. Dies betrifft beispielsweise die Archäologie in Westasien oder die Ägyptologie ebenso wie die angesprochene Archäologie indigener Gruppen.

Im Titel zum entsprechenden Kapitel heißt es indigene Gruppen (im Plural). Dennoch verbleibt die Diskussion um die indigene Archäologie im Singular und dies auf eine Weise, die zu oft monolithisch wirkt. Wir werden etwa ermahnt, dass indigene Gruppen ein anderes Konzept von Zeit, Landbesitz, Raum und Wissensvermittlung haben als wir im Westen. Aber welchen Grund gibt es anzunehmen, dass nur *ein* indigenes Konzept von Zeit, Eigentum oder irgendetwas anderem unter indigenen Gruppen existiert bzw. existierte? Wir müssen uns nur einer der grundlegenden Erkenntnisse der feministischen Wissenschaft zuwenden, die auf der Vielzahl von Standpunkten besteht, von denen aus Menschen sprechen und handeln (z. B. HARDING 1991); oder beschäftigen wir uns mit der Anerkennung unterschiedlicher Formen von Ontologien, die unter den Völkern der Welt existieren (z. B. DESCOLA 2011). In beiden Fällen sehen wir, dass es im Feld abstrakter Konzepte weitreichende Pluralität gibt und gab. Ohne Berücksichtigung dieser Vielfalt riskieren wir erneut – auf alte kolonialistische Weise – in die Falle der Simplizität zu tappen, indem wir annehmen, dass „der Andere“ einfach und einheitlich ist.

Ein weiterer entscheidender Punkt bei der Diskussion der indigenen Archäologie ist die interpretative Kontrolle. Was passiert, wenn unterschiedliche Auffassungen solcher grundlegenden Aspekte der Weltanschauung oder der Ontologie aufeinander treffen oder zumindest auffallend unterschiedliche Interpretationen archäologischer Evidenz ergeben? Mizoguchi und Smith erörtern die Notwendigkeit, interpretative Kontrolle aufzugeben und ein Ergebnis zu akzeptieren, das aus (westlicher) archäologischer Perspektive möglicherweise der materiellen Evidenz widerspricht. Sie erkennen, dass dies nicht immer ein einfacher Schritt ist und dass Archäolog*innen diesbezüglich unterschiedliche Positionen einnehmen, doch sie verfolgen diese Diskussion nicht weiter. Dies ist schade, da das Thema ebenso wichtig wie herausfordernd ist. Es wird besonders schwierig, wenn, wie die Autor*innen selbst vermuten, einige der Prinzipien von indigenen Archäologie(n) auf an-

dere Archäologien ausgedehnt werden. Das zugrunde liegende Argument lautet wie folgt: Es ist an der Zeit, die althergebrachte Situation umzukehren, in der indigene Gruppen zum Schweigen gebracht und der Möglichkeit beraubt wurden, bei der Erforschung ihrer selbst und ihrer Vergangenheit mitzureden. Aber führt dies zum Schluss, dass *jede* vergangenheitsrelevante Programmatik der „Anderen“ von Archäolog*innen unterstützt und übernommen werden sollten? Das Exempel vom sog. Islamischen Staat und seinem Umgang mit archäologischen Monumenten macht das Problem kristallklar, jedoch gibt es zahlreiche andere, weniger ungeheuerliche, aber dennoch problematische Beispiele. Können ein respektvoller Umgang, die Bereitschaft, einander zuzuhören und voneinander zu lernen, und schließlich eine Vereinbarung, bei radikal unterschiedlicher Interpretation eine „angemessene“ Alternative zu akzeptieren, eine adäquate Lösung anbieten? Ich hätte eine ausführlichere und eingehendere Diskussion der Autor*innen begrüßt, auch wenn dies eine Reihe von Fragen öffnet, zu denen weder sie noch sonst jemand eine einfache Lösung anbieten kann.

Die globalisierte Welt, in der wir leben und in der Archäologie praktiziert wird, ist ein Kontext, den die Autor*innen als positiv und als gefährlich ansehen. Positiv zu vermerken ist, dass die Verbindungen zwischen Archäologien aus der ganzen Welt – über Organisationen wie den WAC – möglicherweise dazu beitragen, traditionelle Spaltungen innerhalb und außerhalb der Grenzen der Archäologie aufzulösen. Andererseits sehen Mizoguchi und Smith eine Gefahr in einer sich vertiefenden Fragmentierung des diskursiven Raums der Archäologie („fragmentation of archaeological discursive space“ [S. 58]), die mit einem ungleichen Zugang zu den Produktionsmitteln und zur Verbreitung angesehenen Veröffentlichungen in einem globalisierten Kontext einhergeht. Dies hat in erster Linie mit der Sprache zu tun. Englisch ist zur *lingua franca* der globalen archäologischen Wissenschaft geworden und erleichtert in gewisser Hinsicht die Kommunikation zwischen Menschen mit sehr unterschiedlichen kulturellen und sprachlichen Hintergründen. Andererseits kann das Gefühl entstehen, sich weniger nuanciert ausdrücken zu können, als wenn man in der eigenen Sprache schreiben würde. Zugleich wird für diejenigen mit weniger sicheren Englischkenntnissen der Zugang zu renommierten Veröffentlichungsorganen eingeschränkt. Dieses derzeit unlösbare Problem geht mit dem unverhältnismäßigen Einfluss einer Handvoll anglophoner Verlage einher – einschließlich des für dieses Buch ausgewählten (Routledge) –, die den Markt dominieren. Der eingeschränkte Zugang zu diesen Publikationsmöglichkeiten, sei es aus finanziellen, sprachlichen oder akademisch-kulturellen Gründen, führt zur klassischen Situation, die Gayatri Chakravorty SPIVAK (2007) für die Subalternen, deren Stimme nicht gehört werden kann, so eindringlich diskutiert.

Das schädliche Ergebnis dieser Fragmentierung des diskursiven Raums der Archäologie ist nach Ansicht der Autor*innen die damit verbundene Einschränkung verschiedener Arten der Vorstellung und des Arbeitens für eine bessere Zukunft durch Nachdenken über die Vergangenheit und die Gegenwart („various modes of imagining and working for better futures through thinking about/through the past and the present“ [S. 60]). Die Notwendigkeit, die eigenen intellektuellen Beiträge in einem anglophonen (USA, Großbritannien, Australien) Diskurs zu positionieren, der in einem hyperkapitalistischen Rahmen verortet ist, ist weder von allen Archäolog*innen erwünscht noch sind sie teilhabefähig. Darüber hinaus beobachten die Autor*innen einen aktuellen Trend gegen die Theoretisierung, der von einer „immer lauter werdenden Stimme“ (S. 61) begleitet wird, die die Übernahme naturwissenschaftlicher Analysemethoden befürwortet, um Antworten auf archäologische Fragen zu geben, ohne eine Notwendigkeit für Interpretationen oder theoretische Debatte anzuerkennen. Auch hier hätte ich eine tiefere Diskussion dieses aktuellen und wichtigen Themas begrüßt.

Der insgesamt interessante und (leicht) provokative Text von Mizoguchi und Smith wird leider durch schlechte redaktionelle Bearbeitung beeinträchtigt. Neben kleinen Tippfehlern gibt es allzu häufig Fälle von fehlenden oder nicht gelöschten Worten. Fotos werden manchmal in einem Maß-

stab reproduziert, der zu klein ist, um der Leser*in das Erkennen des Abgebildeten zu ermöglichen. In einigen Fällen, in denen mehrere Fotos zu einem Bild kombiniert werden (z. B. Abb. 7,5), ist die Beschriftung unspezifisch, sodass die Leser*in erraten muss, welche Bilder was darstellen.

Zusammenfassend ist dies trotz einiger Schwächen ein wichtiges Buch für alle Archäolog*innen, die über die Prinzipien nachdenken möchten, die ihrer Arbeit zugrunde liegen – und noch mehr für diejenigen, die dies nicht tun möchten. Die Autor*innen scheuen sich manchmal davor, sich mit den komplexeren und herausfordernden Dilemmata auseinanderzusetzen, mit denen die internationalisierten Archäologien konfrontiert sind. Stattdessen neigen sie dazu, eine gemeinsame und relativ harmonische Basis zu suchen. Aber über die wesentlichen Aspekte – zur Bedeutung des Sozialen in der Archäologie, über die grundlegenden politischen Dimensionen der Disziplin und über die Notwendigkeit, über den disziplinären Tellerrand hinauszuschauen, um zu erkennen, was andere tun und warum – lassen die Autor*innen ihren Leser*innen keinen Zweifel. Und dies sind Elemente der Archäologie, die dringend einer breiteren und engagierteren Diskussion im deutschsprachigen akademischen Umfeld bedürfen.

Literaturverzeichnis

DESCOLA 2011

PH. DESCOLA, *Jenseits von Kultur und Natur*. Suhrkamp Taschenbuch Wiss. 2076 (Berlin 2011).

HARDING 1991

S. HARDING, *Whose Science? Whose Know-*

ledge? Thinking from Women's Lives (Ithaca, New York 1991).

SPIVAK 2007

G. CH. SPIVAK, *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation* (Wien 2007).

spollock@zedat.fu-berlin.de

Susan Pollock
Berlin